
Neutestamentliche Perspektiven zur Mission, ausgehend vom Missionsbefehl in Mt 28.

*Zur Verabschiedung von Birgit Winterhoff
als Leiterin des Amtes für missionarische Dienste.*

Dortmund, 25.10.2016.

Prof. Dr. Peter Wick

1. Der Missionsbefehl in der Lutherbibel und darüber hinaus

Wir lesen in der Lutherübersetzung von 1984 den Missionsbefehl im Matthäusevangelium mit folgenden, vertrauten Worten:

¹⁸ *Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.*

¹⁹ *Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes²⁰ und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.*

Doch Luther hat von Anfang das „zu Jünger machen“ anders übersetzt. Wir lesen in der Ausgabe von 1545:

Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

²⁰ *Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe! Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.*

Im eigentlichen „Missionsauftrag“ gibt es im Hauptsatz nur ein konjugiertes Verb, dieses „regiert“ über die anderen Verben in den Nebensätzen. Dieses Verb lautet im Griechischen *matheteusate*. Von seiner Übersetzung hängt offensichtlich viel ab. Luther übersetzt es entsprechend dem *docete* der Vulgata mit „lehret“ alle Völker. Die Jünger sollen das tun, indem sie die Völker taufen und lehren. Als zweites Partizip nach dem „taufen“ steht *didaskontes*. Luther hat dieses andere Wort für „lehren“ wie die Vulgata ebenfalls mit lehren übersetzt.

In Zürich hat man zu dieser Zeit eine andere Lösung gefunden. Definitiv greifbar wird sie bei Bullinger: *matheteusate* wird mit „machet zu Jüngern“ übersetzt. Langsam

breitete sich diese neue Übersetzung aus. Im 19. Jahrhundert waren die Wissenschaftler in Deutschland überzeugt, dass „machtet zu Jünger“ die wissenschaftlich richtige Übersetzung sei. Doch es dauerte bis zur Revision des Neuen Testaments der Lutherbibel von 1956 bis „machtet zu Jüngern“ „lehret“ ersetzte.

Wolfgang Reinbold hat dies alles in einem akribischen Aufsatz unter dem Titel „Gehet hin und machtet zu Jüngern alle Völker“? aufgearbeitet. Er zeigt, weshalb die Übersetzung „machtet zu Jüngern“ falsch ist. Für die Übersetzung von *matheteusate* mit „machtet zum Jünger, zum Schüler“, gibt es in der ganzen antiken Literatur keine Belege. Die entsprechenden griechischen Verben mit der Wendung *-euein* bedeuten im intransitiven Aktiv immer: „sich mit einem gegebenen Ding intensiv beschäftigen“. So heißt *matheteuein* zuerst Schüler sein, in die Schule gehen. *Matheteuein* mit direktem Objekt bedeutet so „als Schüler akzeptieren, aufnehmen, unterrichten, lehren“. Und so haben alle alten Bibelübersetzungen übersetzt.

Die beiden Verben des Missionsbefehls, die im Deutschen mit „lehren“ wiedergegeben werden können, haben im Griechischen verschiedene Sinnakzente. Ich übersetze den Missionsbefehl mit diesen Akzenten: „Indem ihr hingehet, *akzeptiert* alle Völker als Schüler/*nehmt* alle Völker in eure Klasse *auf/ unterrichtet* sie, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und indem ihr sie *lehrt*, alles zu halten, was ich euch geboten habe (im Sinne von: indem ihr *die Lehre* Jesu *weitergebt*, wie sie im Matthäusevangelium wiedergegeben ist).

Die richtige Übersetzung macht einen großen Unterschied. Gustav Warneck, der Begründer der deutschen Missionswissenschaft, schreibt in seiner sehr einflussreichen „Evangelischen Missionslehre“ vor über 100 Jahren zum „machtet alle Völker zu meinen Jüngern“: Es geht darum, „Jesum als Lehrer und Herrn und König zu proklamieren und ihm Menschen zu gewinnen, die ihm als ihrem Heiland anhängen, glauben und folgen.“ Es geht darum, Nichtchristen zu Christen zu machen.

Haben wir Christen den Auftrag, Nichtchristen zu Christen zu *machen*? Wenn wir davon beseelt sind, dann können wir auf andere leicht usurpatorisch und - auch ganz ohne körperliche Gewalt - aggressiv wirken. Wie befreiend ist es hingegen für uns selbst, wenn wir die Menschen, Christen wie Nichtchristen in unsere „Schulen“ einladen dürfen. Ja, es öffnet sich ein ganz anderes Konzept, bei dem wir nicht passiv werden, schließlich sollen wir hingehen und etwas tun. Aktiv sollen wir Lehre in vielfältigster Form anbieten. Aktiv sollen wir auf Menschen zugehen, die etwas von Jesus Christus lernen möchten. Meine Erfahrung und Beobachtung ist, dass dies viel mehr Menschen sind, als wir oft denken, und zwar immer wieder auch in ganz überraschenden Kontexten und Orten. Wo Menschen merken, dass sie etwas Gutes und Spannendes lernen dürfen und dabei nicht zu etwas gemacht werden, öffnen sich neue Wege für die Lehrerinnen und Lehrer wie auch für die Schülerinnen und Schüler. Lasst uns im Kleinen und im Großen geistliche Schulen bauen und Schulklassen

und Einzelunterricht anbieten! Und wir fragen uns: Haben wir vor lauter missionsstrategischem Jünger machen, übersehen, wo Menschen vor unserer Tür stehen und etwas wissen wollen, ohne gleich im Sinn der anderen Übersetzung von Mt 28 missioniert zu werden? Jünger ist ein altes Wort für Schüler. Ja, wir selbst sind und bleiben im Mt-Evangelium Schüler, die lebenslang lernen. Mit dem Missionsbefehl sagt Jesus zu den Aposteln, die Israel repräsentieren und Lernende sind und bleiben: Macht keinen closed shop! Öffnet eure Schule für alle Völker, um von Jesus und von der Tora zu lernen! Lasst sie mit euch zusammen vom großen Lehrer lernen.

Und so heißt es in der Lutherbibel seit Oktober wieder (Luther 2017): *18 Und Jesus trat herzu, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. 19 Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes 20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.*

2. Das Ziel der Mission ist die Koinonia

Damit bin ich beim zweiten Punkt: Beim für diese Woche vorgeschlagenen Predigttext Phil 1,3-11. Dieser bildet den herzlichsten Briefanfang von Paulus. Weshalb? Er bildet das Vorwort der Rede, die Paulus in Briefform an die Philipper hält. Ein gutes Vorwort muss nach antiker Redelehre den Hörer empfänglich machen, indem es den Inhalt der Rede ankündigt. Paulus macht das mit vielen Andeutungen. Das Thema ist Gemeinschaft.

1,3 Ich danke meinem Gott bei jeder Erinnerung an euch, 1,4 allezeit, bei jeder Bitte für euch alle, indem ich das Gebet mit Freude verrichte 5 aufgrund eurer Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tag an bis jetzt[...].

Paulus dankt Gott immer wieder aufgrund der Gemeinschaft (koinonia) am Evangelium, die die Philipper pflegen. Koinonia ist das erste Wort, das auf den Inhalt des Briefes direkt bezogen ist. Die Gemeinschaft ist in diesen drei Versen bereits sehr dynamisch in Worte gefasst. Paulus steht durch das Gebet in Beziehung zu Gott. In dieser Beziehung bezieht er sich dankbar und freudig auf die Glaubenden in Philippi und betet für sie. Er ist dankbar, weil die Philipper mit ihm zusammen Gemeinschaft am Evangelium haben, indem sie dieses leben und verbreiten und – der Brief zeigt das – weil sie sich gegenüber Paulus aktiv mit Gaben daran beteiligen. Auch die Philipper haben sich aktiv durch Gaben auf Paulus bezogen.

1,7 Denn es ist für mich recht, so in Bezug auf euch gesinnt zu sein, weil ich euch im Herzen habe/weil ihr mich im Herzen habt: Sowohl in meinen Fesseln als auch in der Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums seid ihr alle meine Mitteilhaber der Gnade geworden.

Paulus verwendet eine Akkusativus cum Infinitivus-Konstruktion (AcI), um mit einem Nebensatz die Herzenszugehörigkeit der Philipper und ihm auszudrücken. Im

AcI steht das Verb im Infinitiv und das Subjekt im Akkusativ. Doch es gibt in diesem Satz zwei Akkusative, die Subjekt beziehungsweise Objekt sein können. Der Satz kann zweifach übersetzt werden: Paulus hat die Philipper (euch) im Herzen. Die Philipper haben Paulus (mich) im Herzen. Viele Übersetzungen bieten die erste Variante. Die alte Elberfelder-Übersetzung hat die zweite gewählt. Paulus und die Philipper sind innig miteinander verbunden. Sie sind Mitteilhaber – wörtlich Mitgemeinschafter (synkoinonoi). Sie nehmen Anteil sowohl an der Gefangenschaft des Paulus, die er hier im Brief zum ersten Mal erwähnt als auch an der Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums. Sie unterstützen Paulus mit Gaben aktiv im Gefängnis und beteiligen sich an seinem Dienst der Ausbreitung des Evangeliums. Weil sie so eine Gemeinschaft pflegen, sind sie Mitteilhaber der Gnade geworden. Gnade (charis) ist für Paulus die kürzest mögliche Formel für das ganze Evangelium. Doch die charis als Gabe kann auch zur Aufgabe der Kollektensammlung werden (ebenfalls charis; vgl. 2 Kor 8,1-4). Denn mit der Kollekte verfolgt Paulus eine Gemeinschaftstheologie. Seine Gemeinden haben letztlich von Jerusalem her das Evangelium als Gabe empfangen. Wenn sie für Jerusalem auch eine Gabe senden, dann erst herrscht Gemeinschaft zwischen ihnen, wenn Jerusalem diese Gabe auch annimmt.

Paulus spricht den Philippern zu, dass sie nicht nur das Evangelium als Gabe empfangen haben, sondern es sich auch zusammen mit ihm als Aufgabe angeeignet haben und dass sie nun selbst Gaben dafür geben.

Paulus bringt seinen Gemeinden das Evangelium kostenfrei. Das Evangelium ist ein Geschenk Gottes. Es ist gratis. Der Mensch erhält es ohne Gegenleistung. Eine Gegenleistung ist Unglaube. Denn Glauben heißt, das Evangelium als Gabe gratis anzunehmen.

Paulus demonstriert an seinem eigenen Leib, dass das Evangelium eine Gabe ist. Er macht es kostenfrei und verzichtet auf Lohn für seine Arbeit. Er ist stolz darauf, dass er von seinen Gemeinden nichts verlangt.

Doch kaum hat er Philippi verlassen, fangen die Philipper an, Geld zu sammeln. Sie senden mehrfach Gaben an Paulus. Paulus steht vor der Wahl: Seinen Prinzipien treu zu sein und abzulehnen! Die Philipper in Frage zu stellen, ob sie das sola gratia und sola fide wirklich verstanden haben und ihm nichts „zurück“-zahlen wollen. Oder die Gabe annehmen und so die Gemeinschaft zu akzeptieren. Paulus entscheidet sich gegen sein Prinzip und für die Gemeinschaft, nimmt die Gaben an und lobt die Philipper sehr dafür.

Das Ziel der Mission ist nicht Bekehrung, sondern Gemeinschaft der Menschen mit Gott und untereinander. Etappenziel ist, dass Menschen die unverdiente Gnade in Jesus Christus allein durch Glauben annehmen. Doch das noch größere Ziel ist, dass sie von Nehmenden auch zu Gebenden werden, zu Freunden Gottes in Bezug auf das Königreich Gottes, zu gleichberechtigten Partnern mit den anderen Gläubigen, die sich für das Reich einsetzen. Ziel ist also nicht ihr Glaube, sondern die Koinonia mit ihnen. Die weltweite Mission des 19. Jh. wird so erst zum Ziel gelangen, wenn wir

bereit werden, die Gaben dieser damals entstandenen Kirchen, die sie uns geben wollen, zu empfangen. Dasselbe gilt auf individueller Ebene innerhalb unserer Kirche gegenüber den Menschen, die zum Glauben kommen: Zuerst sollen sie erfahren, dass sie alles umsonst, gratis empfangen und dass sie für die Gnade in keiner Form zahlen können und dürfen. Dann aber sollen sie ermächtigt werden, selbst zu Gebenden zu werden.

3. Der Weg zum Ziel der Mission: Die Umkehr

Wir brauchen eine Erneuerung der Buß- und Bekehrungspredigt. Bekehrung ist ein belastetes Wort, Buße ist sogar total belastet. Deshalb müssen wir wegkommen von diesen Worten hin zu den biblischen Worten, die eine Sache meinen, die heute wieder sehr attraktiv ist.

Jesus ruft zum Sinneswandel, zur Metanoia auf. Der Mensch soll seine innere Ausrichtung ändern, auf das Evangelium hin. Ja, es bedarf nach der Hebräischen Bibel der Tschuwa, der Wende, der Umkehr des ganzen Menschen, die auch ganz körperlich gemeint ist. Metanoia und Tschuwa müssen immer wieder Inhalt der kirchlichen Verkündigung sein. Doch wenn sie es sind, darf dies nicht folgendermaßen klingen:

„Vor 20 Jahren, vor 30 oder vor 40 habe ich Umkehr erlebt. Durch die Umkehr zu Gott hat sich damals mein Leben so verändert, dass ich Dir das heute auch wünsche und predige. Diese Botschaft ist zwar richtig und gut, doch bleibt es allein bei dieser Botschaft, dann bedeutet das, dass Gott mich damals ändern konnte, und dass er es heute bei dir tun will, bei mir aber schon seit 20, 30 oder 40 Jahren nicht mehr vermag.“

Udo Lindenberg singt im Lied „Plan B“

„Ich werde mich nicht ändern werd kein anderer mehr sein weils eh schon schwer genug is einfach nur ich zu sein einfach nur ich zu sein“

Dieses Lied singen – mit anderen Worte natürlich – auch immer wieder viele Kirchen. Doch in unserer Gesellschaft wird auch ein ganz anderes Lied gesungen. Herzinfarktpatienten senken ihr Risiko beträchtlich, wenn es ihnen gelingt, nur etwas in ihrem Leben zu ändern. Es gibt viele Menschen, die etwas ändern wollen. Die ganzen neu religiösen Bewegungen sind voll von diesen Menschen. Yoga verspricht: Du kannst was in deinem Leben ändern, eine Neuorientierung ist möglich. Und Yoga boomt: „Gesundheit ist Reichtum, innerer Friede ist Glück, Yoga zeigt einen Weg. Sei bereit für die Veränderung!“

Wenn wir die verändernde Kraft Gottes in unserem Leben akzeptieren und leben und aus dieser Erfahrung heraus verkünden, dann wird unsere Predigt attraktiv sein.

Denn jeder, der ein Navi besitzt, weiß, dass es immer ein Privileg ist, zu wenden, wenn es notwendig ist. „Wenn möglich, bitte wenden ...“ ist eben nicht immer möglich. Gott ist selber ein Gott, der sich wendet, wie uns das Jonabuch zeigt. Jesus ist

bis am Kreuz offen, für neue Erfahrungen: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen. „Wenn möglich bitte wenden“. Gott macht es möglich, nicht nur bei unseren Mitmenschen, sondern auch bei uns, immer wieder. Und das ist ein attraktives Zeugnis für unsere Mitmenschen.